

Rilkes Florenz |
Im Welt-Bezug

Rilke

Blätter der Rilke-Gesellschaft

33 | 2016

Wallstein

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

Band 33 (2016)

Rilkes Florenz
Rilke im Welt-Bezug

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft
herausgegeben von
Jörg Paulus und Erich Unglaub



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

Prof. Dr. Jörg Paulus
Bauhaus-Universität Weimar
Fakultät Medien
Bauhausstraße 11
99423 Weimar
E-Mail: joerg.paulus@uni-weimar.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-1941-7

Vorbemerkung

Band 33 der *Rilke-Blätter* beginnt mit Texten der Erinnerung und Würdigung zum Tod des Schirmherrn der *Rilke-Gesellschaft* Christoph Sieber-Rilke, dessen Hinscheiden am 20. Juni 2014 wir in Band 32 nur noch kurz vor Drucklegung mitteilen konnten.

Die im ersten der beiden Hauptabschnitte versammelten Beiträge gehen auf die Tagung der *Rilke-Gesellschaft* zurück, die im September 2014 in Florenz stattgefunden hat, die Beiträge im zweiten Hauptabschnitt gründen sich auf das Rilke-Treffen vom September 2015 in London, einschließlich des Panels für Nachwuchswissenschaftler »Rilke intermedial«. Als Herausgeber bedanken wir uns bei dieser Gelegenheit bei allen Referenten, die uns Ihre Vorträge zur Veröffentlichung überlassen haben, aber auch bei den Institutionen, Organisatoren, Gastgebern und Freunden, die diese Ereignisse möglich gemacht, vorbereitet und begleitet haben.

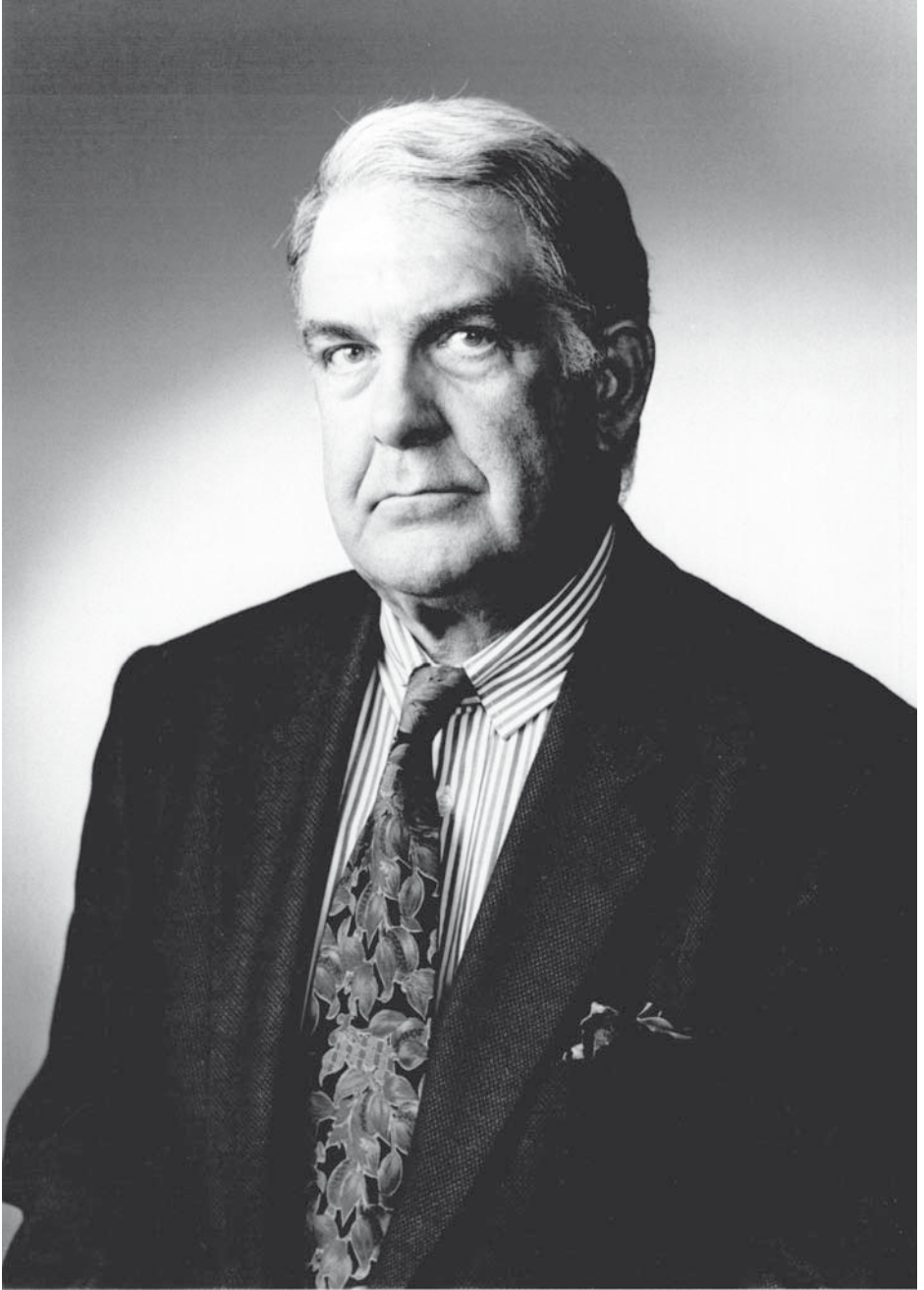
In Florenz standen Rilkes Begegnungen mit der Stadt und mit der italienischen Renaissance aber auch seinen gleichzeitigen Lektüren Kierkegaards und Jens Peter Jacobsens im Zentrum, in London der Welt-Bezug von Rilkes Dichtung, der sich wiederum in vielfältigen Rückbezügen der literarischen und künstlerischen Welt auf Rilke spiegelt. Die Beiträge erfahrener wie auch jüngerer Rilke-Forscher machen uns die Bandbreite solcher Rezeptionsspuren deutlich. Für die Fotografie des Gemäldes »Florenz im Krieg« von Eduard Bargheer, das im Beitrag von Ralph Freedman thematisiert wird und dem Band als Bildpostkarte beigegeben ist, danken wir herzlich Prof. Dr. Jonathan Freedman (University of Michigan).

Weiterhin dokumentieren wir Werk-, Lebens- und Rezeptionszeugnisse in den *Blättern*, in diesem Band in Gestalt einer auf Deutsch bislang noch nicht gedruckten Äußerung des Nobelpreisträgers Patrick Modiano zu Rilke, einer Edition der frühen Fassung des *Malte-Anfangs*, die uns Walter Simon aus dem Nachlass des großen Rilke-Forschers Ernst Zinn mitgeteilt hat, und einem einführenden Beitrag zur Erschließung von Rilkes Gedichtzyklus *Vergers*.

Beiträge zu aktuellen Themen der Rilke-Forschung sowie eine Reihe von Rezensionen zu wichtigen Neuerscheinungen beschließend den Band, für dessen verlegerische Betreuung wir uns bei Philipp Mickat im Wallstein Verlag bedanken.

Ein Nachruf auf unser Ehrenmitglied Ralph Freedman, von dessen Tod wir kurz vor Drucklegung erfahren haben, wird im nächsten Band erscheinen.

Braunschweig und Bad Harzburg, im April 2016 Jörg Paulus und Erich Unglaub



*Christoph Sieber-Rilke
geb. 27. August 1933 in Weimar
gest. 20. Juni 2014 in Gernsbach*

Erinnerung an Christoph Sieber-Rilke

Am 20. Juni 2014 ist im Alter von 80 Jahren Christoph Sieber-Rilke von uns gegangen. Die Rilke-Gesellschaft hat mit ihm nicht nur eines seiner engagiertesten Mitglieder und seinen langjährigen ›Schirmherren‹ verloren, der die wissenschaftliche Arbeit der Gesellschaft mit nie ermüdendem Interesse und großzügiger Förderung begleitet hat, sie hat den Menschen verloren, in dem viel von Rilkes ›Wesensart‹ weiterzuleben schien – sichtbar und erlebbar für viele von uns.

Christoph Sieber-Rilke war Rainer Maria Rilkes Enkelsohn, das drittgeborene Kind seiner Tochter Ruth und ihres Ehemannes Carl Sieber. Während der Dichter die Geburt des ersten Enkelkinds, »die Ankunft unseres kleinen Christinchen's« am 2. November 1923, noch erlebt hatte und das Großvater-geworden-Sein freudig vermeldete, war er, als die zweite Enkeltochter, Josepha, am 17. Februar 1927 und der Enkelsohn Christoph am 27. August 1933 in Weimar zur Welt kamen, bereits tot.

Die drei Geschwister haben in ihrer Weimarer Kindheit unmittelbar miterlebt, wie ihre Eltern zusammen mit dem Verleger-Ehepaar Anton und Katharina Kippenberg das Rilke-Archiv aufbauten. Das hat ganz offensichtlich dazu beigetragen, dass Christoph Sieber-Rilke sich schon früh für den Dichter-Großvater interessierte und nach Menschen suchte, die ihn persönlich kennengelernt hatten, wie dies auch im nachfolgend gedruckten Erinnerungsbericht ›Auf der Suche nach dem nie gesehenen Großvater‹, zuerst erschienen im *Insel-Almanach auf das Jahr 1997*, zum Ausdruck kommt. Aus den Erinnerungen dieser Menschen hat er ein ganz auf Rilkes Wesensart konzentriertes Rilke-Bild gewonnen. Christoph Sieber-Rilke ist über seinen Nachforschungen selbst kein Rilke-Forscher geworden, aber er hat einen großen Teil seiner Lebensenergie der Förderung von Forschungen zu Rilkes Leben und Werk gewidmet.

Nach dem Tod seiner Mutter Ruth im Jahr 1972 ging die Verantwortung für Rilkes Nachlass in seine Hände über und das 1949 von Ruth und ihrem zweiten Ehemann Willy Fritzsche von Weimar nach Fischerhude gerettete und danach dort betreute Rilke-Archiv fand in seinem Gernsbacher Wohnhaus eine neue Heimstatt. Die Leitung des Archivs legte Christoph Sieber-Rilke in die sachkundigen Hände seiner Ehefrau Hella. In dieser Konstellation wurde das Familien-Archiv zu einem von vielen Rilke-Forschern dankbar genutzten Arbeitsort und zu einem Zentrum der Begegnung von Rilke-Freunden und Rilke-Kennern.

So, wie es für Rilke ein Glück gewesen war, 1906 seine endgültige verlegerische Heimat im Insel-Verlag Leipzig gefunden und sich Anton und Katharina Kippenberg zu Arbeits-Freunden gewonnen zu haben, war es ein Glück für des Dichters ›Nachleben‹, dass der Enkelsohn Christoph und der Verleger Siegfried Unseld zu einer freundschaftlichen Arbeits-Beziehung fanden. Zwischen dem Rilke-Archiv und dem Insel Verlag in Frankfurt am Main, dem Siegfried Unseld seit 1965 vorstand, konnte die Zusammenarbeit intensiviert werden, gerade rechtzeitig, um auf das um Rilkes 100. Geburtstag (1975) sich verstärkende Rilke-Interesse mit neuen Editionen und Nachdrucken reagieren zu können.

In Siegfried Unselds Verständnis war der Insel Verlag der Verlag Rilkes. Dass er diesen nun auch wieder zu einem solchen machen konnte, wusste er Christoph und Hella Sieber-Rilke zu danken: »Beide haben«, schrieb er 1978 in seiner Studie *Rainer Maria Rilke und seine Verleger*, »ein unmittelbares Verhältnis zu Rilke und seinem Werk, ein Verhältnis zu Rilkes Beziehungen zu unserer Zeit, zu Rilkes Beziehung auch zum Insel Verlag.« Dass dies die Basis für eine gedeihliche Zusammenarbeit zwischen Rilke-Verlag und Rilke-Erben blieb, habe ich nach der Wiedervereinigung der Insel Verlage Leipzig und Frankfurt am Main als für die Rilke-Ausgaben verantwortliche Lektorin in den Jahren 1991 bis 2002 unmittelbar miterleben können. Sollte ich beschreiben, wie ich Christoph Sieber-Rilke von den alljährlichen Arbeitsbesprechungen her in Erinnerung behalten werde, so ist es neben seiner Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Forschungsansätzen insbesondere seine Herzens-Höflichkeit, seine Gabe, andere Menschen »ernst«, »sie ebenbürtig zu nehmen«, ganz so, wie er es, bezogen auf die Wesensart seines Großvaters Rilke, bewundernd gesagt hat: »Er muß es gut verstanden haben, aus allen Menschen das Beste herauszuholen und ihnen Mut zu machen.« Mir hat Christoph Sieber-Rilke mit seinem Vertrauen Mut gemacht.

Dass Christoph Sieber-Rilke auch in seinem eigentlichen Beruf dem ›Nachleben‹ seines Großvaters Rainer Maria Rilke unmittelbar gedient hat, sei wenigstens erwähnt: Er war einer der angesehensten ›Papiermacher‹ Deutschlands, über viele Jahre Präsident des Verbandes Deutscher Papierfabriken und von 1975 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2000 der kaufmännische Leiter der Papierfabrik Schoeller & Hoesch, in die er 1955 eingetreten war. In dem angesehenen Unternehmen wurde neben vielen Spezialpapieren unter seiner Leitung auch das Persia Dünndruck-Papier hergestellt, das der Insel Verlag in Frankfurt am Main für seine Rilke-Gesamtausgabe orderte.

Vera Hauschild

Auf der Suche nach dem nie gesehenen Großvater

1996

Ich hatte nicht das Glück, meinen Großvater zu erleben – dafür wurde ich zu spät geboren. Begleitet aber hat er mich seit meiner Kindheit, seit der Zeit, in der meine Eltern in Weimar das Rilke-Archiv aufbauten. In diesen Jahren drehten sich alle Gespräche mit den zahlreichen Gästen im Haus allein um Rilke. Das Verlegerehepaar Katharina und Anton Kippenberg gehörte zu den besonders häufigen Gästen in dieser Zeit. Anton Kippenberg, genannt Kippi, nannte mich Cornet, wenn er mich auf seinen Knien reiten ließ. Unser Weimarer Haus war angefüllt vom Rauch seiner schweren Zigarren. Im Sommer bewohnten Kippenbergs das kleine Gartenhaus neben dem Goethe-Gartenhaus im Weimarer Park. Im Herbst 1944 half ich Katharina Kippenberg dort bei der Pflaumenernte. Wir kochten gemeinsam das Mus, und sie erzählte von Rilke.

Ich wurde neugierig auf ihn und suchte nach Menschen, die ihm persönlich begegnet waren. Ich wollte wissen, wie er gesprochen hat, wie er sich bewegte, welches seine Augenfarbe war und welche Ausstrahlung er hatte. Ich wollte seine Atmosphäre kennenlernen, seine Aura.

Von den Menschen, die in dieser Zeit um mich waren, hatten einige ihn besonders gut gekannt: meine Mutter Ruth und meine Großmutter Clara, aber auch Claras Brüder – Friedrich und Helmuth. Ich befragte sie alle nach Rilke.

Meine Mutter sprach gern von den Begegnungen mit ihrem Vater während ihrer Schulzeit in München. Sie erzählte, daß er ihr mit Leidenschaft beim Rechnen geholfen habe, von gemeinsamen Spaziergängen im Englischen Garten oder von einem Mittagessen in der Odeon-Bar. Sie hatten ein Glas Wein zum Essen getrunken, und »Väterchen« wollte ihr eine Entschuldigung für den Nachmittags-Unterricht schreiben: »Meine Tochter kann die Schule nicht besuchen, da sie einen Schwips hat.« Manchmal durfte auch sie den Vater zum Essen einladen, und sie bekochte ihn dann mit Suppe, Gemüse und Pudding. Er bedankte sich jedesmal mit formvollendeter Höflichkeit. Doch war ihr Verhältnis zueinander nicht steif. Er hatte viel Freude daran, mit dem jungen, hübschen Mädchen zusammenzusein.

Nach dem Krieg lebte ich einige Zeit bei meiner Großmutter Clara Rilke. Sie sprach von ihrem Mann als »Rainer Maria«. Sie war eine begeisterte Leserin, von großer Aufnahmebereitschaft, und sie konnte ganz herrlich aus Rilkes Werk vorlesen. Ich begleitete sie oft, wenn sie zum Malen mit dem Boot in die Wiesen fuhr. Während des Malens erzählte sie mir von Paris, von Rodin, von den kleinen Reisen, der gemeinsamen Zeit in Rom und von dem großen Erlebnis Ägypten. Unvergesslich ist mir die Episode, als beide im Hafen von Neapel standen, wo ihr Schiff nach Kairo gerade beladen wurde. Plötzlich deutete Rilke nach oben, dort schwebte ein großer Koffer, aus dem Claras blaues Kleid herauswinkte. »Clara macht alles aus dem Stegreif«, war sein Kommentar.

Ständiger Gast bei Clara Rilke in Fischerhude war ihr Freund Rudolf Alexander

Schröder. ER mochte Rilke nicht – Rilke mochte ihn nicht! Rilke nannte ihn: »Dieser Übersetzer« – er war einer den wenigen Menschen, die er nicht anerkannte.

Der Zufall bescherte mir vor vielen Jahren eine Begegnung mit der Malerin Lulu Albert-Lasard, die damals noch das schöne Bild besaß, das sie von Großvater gemalt hatte.

Meine eindrucksvollste Begegnung bei der Suche nach dem Großvater aber hatte ich in Sierre. Meine Frau und ich saßen im Restaurant des leider nicht mehr existierenden Hotel Bellevue und sahen, wie Rudolf Kassner im Rollstuhl von einem alten Diener in den Saal geschoben wurde. Er hatte einen kleinen Tisch an der Wand gegenüber den großen Fenstern. Gegen Ende des Dinners erhielten wir die Einladung, an seinen Tisch zu kommen. Es ergab sich rasch ein Gespräch über Politik, Literatur und Papier. Er war an allem interessiert und voller Neugier. Er sprach über Rilke in Duino, über die Fürstin Marie von Taxis und über Paris. Auch hier ist es wieder eine Episode, die die Wesensart des Großvaters aufscheinen läßt: Rilke hatte Kassner und Harry Graf Kessler zum Nachtessen eingeladen. Da Kassner Lust hatte, den sehr vornehmen Kessler zu ärgern, hatte er ihm während des ganzen Essens widersprochen. Dadurch war eine unangenehme Spannung zwischen den drei Männern entstanden. Nach dem Essen begleitete Rilke Kassner ins Hotel Quai Voltaire. Auf dem Weg dorthin war Rilke schweigsam, dann aber verabschiedete er sich von Kassner mit den Worten: »Mußte das sein«. Rilkes ganzer Zorn über das verunglückte Nacht Mahl hatte sich in den drei Worten entladen – »mußte das sein«. Kassner meinte, er sei daraufhin besonders beschämt gewesen.

Der Schweizer Historiker Jean Rudolf von Salis gehörte als ganz junger Mann zum Schweizer Freundeskreis Rilkes. Er hat seine Erinnerungen an ihn in dem Buch ›Rilkes Schweizer Jahre‹ und in den beiden Bänden seiner Autobiographie ›Grenzüberschreitungen‹ festgehalten. Da mir die Freude widerfuhr, daß J.R. von Salis seine Freundschaft zu Rilke auf mich übertrug, habe ich viele der dort festgehaltenen Erinnerungen von ihm erzählt bekommen. Dabei ist mir die Schilderung, wie Rilke mit jungen Menschen umging, besonders wichtig geworden. Er nahm sie ernst; es war seine große Gabe, sie ebenbürtig zu nehmen. Er muß es gut verstanden haben, aus allen Menschen das Beste herauszuholen und ihnen Mut zu machen.

Über die einfachen Lebensumstände des Großvaters in der Schweiz erfuhr ich von Frieda Baumgartner, die Haushälterin auf Muzot gewesen war. Muzot war damals alles andere als komfortabel. Es gab nicht einmal fließendes Wasser, man mußte über den Hof gehen, um es zu holen. Die Verhältnisse in dem sogenannten Cabinet will ich nicht in Friedas Worten wiedergeben. Mein Großvater hat sie in seiner ganz eigenen Art in einem Brief an Reinhart festgehalten.

Madame Jenny de Margerie verdanke ich einen Eindruck von Faszination, die Rilke auf Frauen ausübte. Sie sprach oft vom Zauber seiner Persönlichkeit und der Magie seiner Dichtung. In ihr war Rilke so lebendig, so anwesend, als wäre er nur im Nebenzimmer und würde gleich eintreten.

So kam Erinnerung zu Erinnerung. Auch die Baronin Uexküll, Anita Forrer und Henri Gaspoz oder auch Camilla Ullmann trugen zum Eindruck des ganz »normalen« Großvaters bei. Und so wurde der nie gesehene Großvater allmählich auch für mich zu einer vertrauten Person. Daß dieser Großvater aber, ohne daß ich davon

wußte, das rechte für mich gewünscht hatte, war eine der großen Überraschungen bei der Suche nach ihm: 1977 – ich hatte lange meinen Weg gefunden – wurde ein Brief veröffentlicht, den Rilke am 21. Dezember 1925 aus dem Sanatorium Val-Mont an Nanny Wunderly-Volkart (nach der Lektüre der Firmengeschichte zum 75. Geburtstag der Firma Volkart Brothers) geschrieben hatte: »Das ist von einer Großartigkeit, dieser Rechenschaftsbericht, gerade so, in dieser Sachlichkeit, die Georg [Reinhart] sich zum Maß gemacht hat. Die Daten, die Tatsachen, die Landkarten, diese fabelhafte Tabelle der Verbindungen einfach sprechen lassend. Was war der ›Calderon‹, pardon, für ein Schaf, nicht da mit hineinzuwirken. Wär ich ein Sohn Volkart oder Reinhart gewesen, mit noch soviel Dichterei im Hinterhalt des Gemüts –, ich glaube ich hätte sie dennoch sofort da hineingetan, denn großartiger als in diesem Handelshaus kann's in keiner Phantasie zugehen. Einen Sohn, schrie ich, einen Sohn, daß ich ihn da hineinwerfe! Ruth muß mir unbedingt rasch einen Enkel machen, der, sowie er stubenrein ist und fähig, ätherische Öle auf sich zu beziehen, bei Volkart Brothers eintritt. Da hat die Welt noch Sinn, und die Weltteile lassen sich so noch beim Wort nehmen ...«

Der (Enkel-)Sohn kam tatsächlich auf die Welt, und der Wunsch des Großvaters verwirklichte sich. Zwar stieg ich nicht bei Volkart Brothers ein, sondern in die Papierfabrik Schoeller & Hoesch, die unter vielen anderen Spezialpapieren heute noch das Persia Dünndruck-Papier für die Rilke-Gesamtausgabe herstellt. Ich denke mir, daß auch die Leitung und Lenkung einer so vielseitigen, lebendigen Fabrik Großvaters Wohlwollen gefunden hätte.

Christoph Sieber-Rilke: »Auf der Suche nach dem nie gesehenen Großvater«. In: *Insel-Almanach auf das Jahr 1997*. Frankfurt a.M./Leipzig 1996, S. 201-206.

KARL KERÉNYI

Der kleine Cornet

20.10.1953 Im Zug nach Hannover
Je näher Hannover, um so grauer. [...] Von dieser Grauheit dann fast winterlich umschlossen beim Kaffee bei dem außerordentlich lieben Buchhändler-Ehepaar. Daß auch diese Buchhandlung, in deren Schaufenster ich zu meiner Überraschung »vergrößert« hänge, etwas Außergewöhnliches sei, erfahre ich vom Rilke-Enkel, dem jungen Christof Sieber-Rilke, dem Angestellten der gleichen Buchhandlung, der gerade meine Fahrkarten besorgte. Was hat er wohl von seinem Großvater? Den schmalen Kopf? Die schlanke Gestalt? Er ist dunkel und durchaus so anmutend, als käme er aus der »Monarchie«. Man nennt ihn den »kleinen Cornet.«

Karl Kerényi: *Tage- und Wanderbücher 1953-1960*. München/Wien 1969, S. 19-20.

Der ungarische Altphilologe und Mythenforscher Prof. Dr. Karl Kerényi (1897-1973) besuchte auf einer Vortragsreise in Hannover die Buchhandlung Sachse & Heinzelmann, die von Margarethe Jockusch, geb. Heinzelmann und Robert Jockusch geführt wurde. Die Inhaberin leitete auch die Goethe-Gesellschaft Hannover und veranstaltete in ihrer Buchhandlung zahlreiche Lesungen bekannter Autoren, Verleger und Wissenschaftler.

YVES BONNEFOY
(24. Juni 1923 – 1. Juli 2016)

Le sommeil de personne

À Rarogne ce chemin qui monte parmi des arbres, jusqu'à l'église. Puis, abordée celle-ci, là où les yeux se heurtent à la lumière, ce passage au long d'un des bas-côtés avec au bout, sur la terrasse au-dessus de la vallée, la tombe de Rilke: large dalle mais nue, on pourrait croire une page blanche. Deux vers y sont inscrits, cependant. Ils peuvent devenir en français:

*Rose, ô pure contradiction, joie
De n'être le sommeil de personne sous tant de paupières,*

mais je sais que beaucoup de l'être des mots, et même de ceux qui disent le plus simple de l'existence, se perd dans les traductions. *Lust*, par exemple, abandonne dans « joie » une part de son sens, que dirait mieux « volupté ».

Nous sommes restés tout un long moment devant cette tombe, à déchiffrer l'inscription, à regarder briller cette pierre qui en assiège le sens. Puis nous nous sommes retournés vers le ciel, nous avons vu qu'il rassemble ici un espace immense, toute une région du Valais épandue le long de son fleuve, parmi les vignes: c'est le riche « pays d'en bas », dont se retire un arrière-plan de hautes montagnes bientôt désertes. Et enfin nous sommes redescendus vers les rues, les petites places, nous étonnant que notre langue, seule parlée encore à quelques kilomètres d'ici, ne soit déjà à Rarogne qu'un idiome guère connu, en tout cas chez le boulanger ou à l'auberge. Menue remarque, autre niveau de l'attention qui a été là-haut plus intensément requise.

Le souvenir de la tombe ne s'efface pas, cependant. Il n'y a pas eu de saisissement à sa vue, malgré la grandeur du site et le charme de l'épithaphe, ce sont peut-être même ces vers en somme trop beaux qui ont atténué l'émotion que suscitent les lieux où une mémoire demeure: tout de même nous sommes encore auprès d'elle, par la pensée, et pour ma part je sens même que quelque chose s'aggrave en moi, une réticence, un trouble, sans doute le travail de cet inconscient de la réflexion qui est tout aussi vigilant que celui du rêve. Je quitte la tombe de Rilke, je quitterai bientôt le Valais, c'est avec l'impression que l'on m'a parlé et que j'ai écouté, mais peut-être mal, si bien qu'il me faut maintenant essayer d'entendre, de mieux entendre.

Yves Bonnefoy: *Le sommeil de personne. Vingt-quatre pastels originaux de Farhad Ostovani.* Paris: William Blake & Co. Édité. 2004, S. 7-8.